

2013

DOKUMENTATION

2015



Lüneburg *inklusive*

Ein Projekt der Hansestadt Lüneburg, Fachbereich Soziales und Bildung



Dieses Projekt wird mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördert.



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds



*Selbstverständlich
Miteinander.*

Ein Modellprojekt mit Bildungseinrichtungen in den Stadtteilen
Schützenplatz/ Neu-Hagen und Kreideberg/ Ochtmissen



Lüneburg_inklusiv

Impressum

Herausgeber: Hansestadt Lüneburg
Redaktion: Niklas Hampe
Graphik und Layout: holgermmueller.de
Auflage: 300

Erscheinungsdatum: 15. Juli 2015

Inhalt

In dieser Broschüre ...	Seite
Grußworte	
> Oberbürgermeister Ulrich Mädge	4
> Kultusministerin Frauke Heiligenstadt	5
Das Projekt Lüneburg_inklusiv in Kürze ...	6
Das Projekt und die beteiligten Einrichtungen	7
Modul I: »... wie ein inklusiver Kompass«: Kita, Schule und Stadtteil mithilfe des »Index für Inklusion« entwickeln	8
> Konzeptentwicklung in der Kita Schützenstraße 2014/2015	10
Modul II: »... von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft«: Mit Eltern partnerschaftlich zusammenarbeiten	12
> Das Index-Team an der Grundschule Kreideberg	14
Modul III: »...Beteiligung von Kindern« Die Kinderstube der Demokratie. Partizipation als Schlüssel zu Bildung und Demokratie	16
> „Wir haben jetzt ein Schülerparlament!“ an der Grundschule am Sandberg, Ochtmissen	18
Modul IV: Alle anders – Alle gleich. Vielfaltsbewusstheit im Alltag	20
Modul V: »Kommunikation im Team. Beteiligend. Wertschätzend. Klar.«	22
> Vom ICH zum DU zum WIR zum WIR ALLE – Soziales Lernen an der Igelschule, Hagen	24
Modul VI: Übergänge im Verbund gestalten	26
> Im Verbund für Familien. Inklusion ist die beste Prävention Stadtteilhäuser KredO und HaLo	28
Modul VII: Alltagskonflikte. Umgang mit schwierigen Situationen	30
> Ein Studientag zum Thema Partizipation in der Kita Ochtmissen	32
Modul VIII: Resilienz. Kinder stark machen	34
> Theaterprojekt »Die Zappelgeister Familie« in der Kindertagesstätte Kreideberg	36
Resümee – Was war gut? Was bleibt? Was bleibt offen? Eine Einschätzung des Projektteams	37

Selbstverständlich
Miteinander.

Grußwort des Oberbürgermeisters Hansestadt Lüneburg

»Selbstverständlich Miteinander« – der Untertitel des Projekts Lüneburg_inklusiv drückt aus, welches Grundverständnis von Inklusion wir in der Hansestadt Lüneburg haben. Nur, wo wir zu einem selbstverständlichen und wertschätzenden Miteinander kommen, unabhängig von sozialen oder kulturellen Zugehörigkeiten, vom Bildungsstand der Eltern oder den eigenen Lernvoraussetzungen, kann Inklusion auch gelingen.



Ob in der Arbeit mit geflüchteten Menschen, in der Jugendarbeit, im Senioren- und Pflegestützpunkt, in der Ganztagschule oder in den Angeboten der Stadtteilhäuser: überall geht es darum, Hürden abzubauen und gemeinsam mit Ehrenamtlichen und Fachkräften zu einem besseren Miteinander zu finden. Deshalb unterstützt die Hansestadt ausdrücklich Initiativen und Projekte, die mit innovativen Ideen die Region voran bringen, darunter zum Beispiel das »Lüneburger Inklusionskonzept für Lüneburger Schulen« in Hansestadt und Landkreis, das Projekt »Demokratie leben - Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit« oder das Modellprojekt »Lüneburg_inklusiv.«

»Lüneburg_inklusiv.« hat mit Stadtteilhäusern, Kitas und Schulen in den Stadtteilen Schützenplatz und Neu-Hagen sowie Kreideberg und Ochtmissen einen großen Beitrag dazu geleistet, die Bildungschancen von Kindern zu erhöhen: durch viele kleine inklusive Projekte, durch die Zusammenarbeit mit Eltern, durch die Beschäftigung mit den eigenen (Vor-)Urteilen und durch den Austausch und die gemeinsame Planung von Bildungsangeboten im Netzwerk aus Stadtteilhaus, Kita und Schule.

Ich freue mich sehr über den Erfolg des Projekts. Mein Dank gilt all denen, die mit ihrem Engagement einen großen Anteil am Gelingen des Projekts haben und damit das selbstverständliche Miteinander in der Hansestadt befördern.



Ulrich Mäde
Oberbürgermeister



LÜNEBURG
die HANSEstadt!

Grußwort der Kultusministerin Land Niedersachsen

Das Thema »Inklusion« wird schon seit Jahren vielfältig und in einer breiten Öffentlichkeit diskutiert. Allerdings stehen hierbei häufig Fragen im Vordergrund, die Zweifel deutlich werden lassen, ob und wie Inklusion in unserer Gesellschaft überhaupt realisiert werden kann. Die Chancen, die Inklusion uns bietet, werden hingegen oft nicht gesehen.



Wenn man den Fokus der gesamtgesellschaftlich notwendigen Auseinandersetzung mit Inklusion auf den Bildungsbereich lenkt, wird sehr schnell klar, dass es im Kern um den Stellenwert von Kinderrechten geht, auf die wir uns alle verpflichtet und die wir in Konventionen und Gesetzen verankert haben. Es gilt, sie als Teil unserer Kultur zu begreifen und zu leben.

In den vergangenen Jahren sind wir schon wesentliche Schritte vorangekommen, indem wir z. B. den Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention Rechnung getragen und die schulgesetzlichen Rahmenbedingungen für Inklusion geschaffen haben.

Die bildungspolitische Herausforderung geht jedoch sehr viel weiter und besteht letztlich darin, allen Kindern und Jugendlichen unabhängig von individuellen Beeinträchtigungen, Unterstützungsbedarfen, Talenten, Fähigkeiten oder kultureller, ethnischer, religiöser oder sozialer Herkunft den bestmöglichen Bildungserfolg mitzugeben.

Im Rahmen des vom Europäischen Sozialfonds geförderten Programms »Inklusion durch Enkulturation« sind in der Förderperiode 2007 bis 2013 im Konvergenzgebiet viele unterschiedliche Projekte entstanden, die sich intensiv mit der Frage auseinandergesetzt haben, wie die Rahmenbedingungen für mehr Bildungsgerechtigkeit weiter verbessert werden können. »Lüneburg_inklusiv« hat als eines dieser Projekte dazu beigetragen, ein gemeinsames Verständnis für die Werte und Normen in unserer Gesellschaft zu entwickeln, die Vielfalt – auch in interkultureller Hinsicht – als eine wertvolle Ressource zu begreifen und die an der Entwicklung unserer Kinder und Jugendlichen Beteiligten zu informieren, zu sensibilisieren, zu qualifizieren und miteinander zu vernetzen, damit sie gemeinsam Strategien für einen guten Bildungserfolg und damit für eine gelungene Inklusion entwickeln können.



Frauke Heiligenstadt
Niedersächsische Kultusministerin

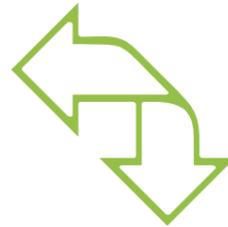
Das Projekt Lüneburg_inklusiv in Kürze ...

Zielsetzungen auf drei Ebenen...

Individuum: Die Beförderung inklusiver Haltungen und
1 diversitäts- und diskriminierungskritischer
 Bewusstheit.

Organisation: Die Entwicklung inklusiver Einrichtungs-
2 kulturen/-strukturen/-praktiken zur gemeinsamen
 Verbesserung und Weiterentwicklung von Angeboten.

Stadtteil: Die Verbesserung der Zusammenarbeit der
3 Bildungs-Akteure vor dem Hintergrund eines
 inklusiven Bildungsverständnisses.



Kooperationspartner

- Stadtteilhaus KredO (Paulus-Gemeinde, VSE, Hansestadt)
- Stadtteilhaus HaLo (VSE, Hansestadt)
- Grundschulen Ochtmissen, Kreideberg und Hagen
- Kita/ Krippe/ Hort Ochtmissen, Kreideberg, Schützenstraße in städtischer Trägerschaft

Stadtteilpartner

- Kita Dahlenburger Landstraße
- Sprachheilkita St. Bonifatius
- Kindertafel e.V.
- Paul-Gerhardt-Kita
- ÜMI Igelschule
- ÜMI AWOcado Kreideberg
- Christianische Schule
- ... und weitere Einrichtungen und Akteure



Ausgangspunkt Stadtteilhäuser

Primäre Zielgruppe

- Pädagogische Fach- und/oder Leitungskräfte
- sowie Sozialpädagog_innen in den Stadtteilhäusern
- Ehrenamtliche und Eltern

Sekundäre Zielgruppe

- Kinder, die Einrichtungen der Elementar- und Primarbildung im Stadtteil besuchen und/oder Angebote im Stadtteil wahrnehmen
- deren Eltern, die Angebote im Stadtteil und/oder in Bildungseinrichtungen, wahrnehmen



Baustein 1:

Begleitung/ Beratung/
Unterstützung im Team
und Inhouse-Schulungen

Baustein 3:

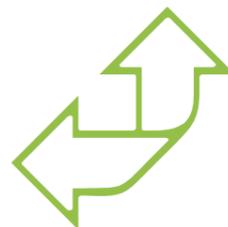
Netzwerk- und
Kooperationstreffen

Baustein 2:

8 Fortbildungsmodul
zu Partizipation/
Kommunikation/
Unterstützung von Vielfalt

Baustein 4:

Konzeptentwicklung
und Aufbau
familienunterstützender
Netzwerke



Durchgeführt wurde das Modellprojekt in Trägerschaft der Hansestadt Lüneburg in Zusammenarbeit mit dem Verbund Sozialtherapeutischer Einrichtungen e.V. (VSE) und maßgeblich finanziell unterstützt im Rahmen des Förderprogramms Inklusion durch Enkulturation (IdE) des Nds. Kultusministeriums aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF). Die Laufzeit endet am 31.08.2015.

Das Projekt und die beteiligten Einrichtungen

Schule am Sandberg

Grundschule Ochtmissen
Vögeler Straße 3
21339 Lüneburg
Tel.: 04131/62218
Schulleitung Jutta Böttcher
www.gssandberg.de

Grundschule Kreideberg

Ostpreußenring 125
21339 Lüneburg
Telefon: 04131 / 3 10 01
Schulleitung Anne Surholt
www.grundschule-kreideberg.de

Kita Ochtmissen

Hotmann-Weg 3
21339 Lüneburg
04131/ 61108
Kitaleitung Karla Erdmannsky-Licht

Kita Kreideberg

Stöteroggestraße 59
21339 Lüneburg
04131/ 34959
Kitaleitung Martina Hauswirth

Stadtteil- und Gemeindehaus KredO

Neuhauser Str. 3
21339 Lüneburg
04131/ 309 3912
Stadtteilmanagement Elena Kammerer
www.kredo-lueneburg.de

Igelschule

Grundschule Hagen
Schulstraße 2
21337 Lüneburg
04131/ 8549079
Schulleitung Gerd Selzer
www.igelschule.bplaced.net



Kita Schützenstraße

Schützenstraße 30
21337 Lüneburg
04131/ 840585
Kitaleitung Petra Fischer

Stadtteiltreff HaLo

Lossiusstraße 10
21337 Lüneburg
04131/ 309 3338
Stadtteilmanagement Bärbel Weit
www.lueneburg.de/halo

Projektkoordination Lüneburg_inklusiv

Niklas Hampe
Telefon: 04131-309 3817
www.lueneburg.de/inklusiv

»... wie ein inklusiver Kompass«: Kita, Schule und Stadtteil mithilfe des »Index für Inklusion« entwickeln – Einführung in konzeptionelle Grundlagen und praktische Handhabung

Wann? 08.01. und 09.01. 2014

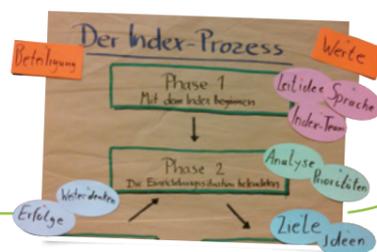
Wo? Auf dem Heuboden der Loewe-Stiftung

Die Referent_innen:

Gunda Ennen und **Mathias Hinderer** sind seit 2009 in Weiterbildung, Prozessbegleitung und Beratung für Schulen, Kitas und kommunale Verbünde tätig, die ihr Selbstverständnis, ihre Strukturen und Praxis in kinder-/menschenrechtsorientierter Weise weiter entwickeln wollen. Ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit liegt in der Arbeit mit dem »Index für Inklusion«.

Weblinks/Referenzen:

- www.inklusive-verbunden.de
- www.inklusive-menschenrechte.de



Schwerpunktthemen der Studientage bildeten:

- Einführung in den menschenrechtlichen Inklusionsbegriff
- Kennenlernen von Struktur und Schlüsselkonzept des Index für Inklusion
- Herausarbeiten von Barrieren, Ressourcen und Entwicklungsmöglichkeiten gewählter Fallbeispiele
- Reflektion der eigenen Haltung und Erfahrung im Umgang mit inklusiven Werten



Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...

- > einige gute Anregungen und Ideen zur Weiterarbeit in der Schule!
- > Ideen für die Praxis und guter Austausch/Netzwerkaktivität.
- > die Arbeit/Struktur der Schlüsselkonzepte.
- > Wie Barrieren formuliert werden/ können/ sollen

Der inklusive Kompass als Orientierung in einer stadtteilbezogenen Zusammenarbeit von Bildungseinrichtungen aus Jugendhilfe und Schule

»Werden unglückliche oder ärgerliche Kinder in gleicher Weise wertgeschätzt wie scheinbar zufriedene, friedliche oder leicht zufriedene Kinder?« oder
»Werden die Mitarbeiterinnen ermutigt, stolz auf ihre Leistungen zu sein?«

Mit Fragen wie diesen aus dem Index für Inklusion haben MitarbeiterInnen aus Bildungseinrichtungen aus den Lüneburger Stadtteilen Schützenplatz/ Neu-Hagen und Kreideberg/ Ochtmissen an zwei Tagen ihre Praxis reflektiert, Ideen und Konzepte entwickelt und Aktionen und Vorhaben geplant. Ziel war es, sowohl die Arbeit in den jeweiligen Einrichtungen als auch insbesondere die Kooperation zwischen den Einrichtungen in der Bildungsarbeit zu überprüfen und inklusiver zu gestalten. Grundlage dabei war neben einem menschenrechtlichen Bezug die Auseinandersetzung mit inklusiven Werten wie z.B. Wertschätzung von Vielfalt, Gemeinschaft und Partizipation.

Der Index für Inklusion in seinen drei unterschiedlichen Ausgaben für Schule, Kindertagesstätten und Kommunen bot den TeilnehmerInnen hilfreiche Materialien, um sie in der Bearbeitung ihrer jeweiligen pädagogischen oder kooperativen »Baustellen« zu unterstützen. Mit Hilfe der Schlüsselkonzepte wurde über ein gemeinsames Inklusionsverständnis und gemeinsame Werte diskutiert und Barrieren aufgedeckt, die Kindern und Erwachsenen auf ihren Bildungswegen immer wieder begegnen und sie in der Entfaltung ihrer Potentiale behindern. Es wurde über fehlende, neu entdeckte und nicht genutzte Ressourcen diskutiert und gemeinsam überlegt, wie diese eingesetzt werden können, um mehr Menschen als bisher eine größere Teilhabe und Teilgabe zu ermöglichen und Vielfalt zu unterstützen.

Im Fokus stand dabei immer wieder die Qualität der Arbeit mit Kindern und Eltern aber auch die Zusammenarbeit in den jeweiligen Teams und die Kooperation unter den Einrichtungen.

In praxisnahen Einzel- und Gruppenübungen wurden schließlich die Strukturen und Praktiken der Einrichtungen der beteiligten pädagogischen Fachkräfte als Ausgangspunkt für konkrete inklusive Planungsprozesse genutzt.

»Mitnehmen« konnten die pädagogischen Fachkräfte nach zwei Tagen vertiefte Kooperationsbezüge und den unbedingten Wunsch nach weiterem kollegialen Austausch und stärkerer und vielfältigerer Zusammenarbeit...aber auch konkrete Ideen und Vorhaben wie z.B. eine gemeinsame Fortbildung für Eltern und Lehrkräfte, inklusive Gestaltung von Dienstbesprechungen, Gestaltung von Räumlichkeiten zur Förderung einer »Willkommenskultur« oder die AG »Gesunde Schule«.

Fazit:

Der Index für Inklusion als Kompass ist nicht nur »hilfreich und gut« um mit interessanten Fragestellungen den Alltag inklusiv zu hinterfragen, sondern stärkt Fachkräften und Einrichtungen den Rücken, um Barrieren in der Teilhabe zu überwinden und gemeinsam »Gute Praxis« zu entwickeln.

Ein großes Thema in unserer Kita Schützenstraße ist seit mehreren Jahren die Konzeptionsentwicklung. Hierzu wünschten wir uns eine/ einen Referentin/ Referenten, die uns in der Überarbeitung unserer Konzeption unterstützt.

In unserer Konzeption sind viele Bereiche, die überarbeitet werden müssen. Unser Ziel ist, dass die Konzeption bis Ende 2016 »fertig« geschrieben ist.

Über das Projekt Lüneburg_inklusiv haben wir Frau Schlenther- Möller als kompetente inklusive Fachkraft für diese Aufgabe gewinnen können.

Im Dezember 2014 fand der erste Studientag zur Konzeptionsüberarbeitung statt. Der Tag gestaltete sich mit dem Inhalt:

- »Was ist eine Konzeption?«,
- »Welche Bereiche muss sie abdecken?« und
- »Erstellen einer neuen Gliederung«.

In verschiedenen Kleingruppen setzten sich die Kolleginnen und Kollegen zusammen und sammelten erst einmal ihre wichtigsten Themen für die Gliederung. Im Plenum wurden dann alle Ergebnisse nebeneinander gestellt und diskutiert. Gemeinsam einigte sich das Team auf eine für das gesamte Haus gültige Gliederung.

An einem weiteren Beratungstermin vereinbarten Frau Fischer (Leitung) und Frau Schlenther- Möller, welche Teilbereiche das Team in Eigenregie und welche Teilbereiche mit ihrer Unterstützung stattfinden sollen.

Am nächsten Teamfortbildungstag im Februar sind schon wesentliche Inhalte thematisch bearbeitet worden:

Ein wichtiges Thema war/ ist »Kindheit heute«. Hierzu hat sich das Team in Kleingruppen durch Fachliteratur belesen und Vergleiche zu »Früher« und »Heute« angestellt. Hierbei kristallisierte sich heraus, was Kinder und ihre Familien heute im Hinblick auf Unterstützung von Bildung und Erziehung brauchen. Das Gesamtteam ist sich nach konstruktiver Diskussion hier ebenfalls einig geworden.

An diesem Tag haben wir noch an unseren Zielen, angelehnt an den Niedersächsischen Bildungs- und Orientierungsplan gearbeitet.

Die Lernbereiche die wir in Kleingruppen und anschließend im Team vorgestellt und abgestimmt haben:



Unsere Ziele bestehen in der Förderung folgender Bereiche:

- im Emotionalen und sozialen Entwicklungsbereich
- in der Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten
- Körper- Bewegung- Gesundheit
- Sprache, Sprechen- Sprachentwicklung
- Lebenspraktische Kompetenzen
- Mathematisches Grundverständnis
- Ästhetische Bildung
- Natur und Lebenswelt
- Ethnische und religiöse Fragen- Grunderfahrungen der menschlichen Existenz

In Eigenregie werden wir erarbeiten:

1. Rahmenbedingungen

- Träger
- Lage und Umgebung
- Öffnungszeiten
- Aufnahmekriterien
- Personalschlüssel/ Gruppen / Küche / Hauswirtschaft

2. Die pädagogischen Schwerpunkte unserer Einrichtung:

- Bewegungskindertagesstätte
- Pädagogik der Vielfalt

3. Unsere pädagogische Arbeit / Bildung

- Eingewöhnung
- Tagesablauf
- Rituale
- Pflege, Hygiene und Gesundheit
- Projektarbeit
- Alltagsintegrierte Sprachbildung
- Beteiligungsprozesse
- Feste und Feiern
- Werte und Normen
- Familiengruppen
- Bedeutung des Spiels
- Kooperation Schule

4. Ernährung / 5. Qualitätssicherung

An einem weiteren Studientag mit Frau Schlenther- Möller im Juli sind folgende Themen geplant:

- Zusammenarbeit im Team
- Kooperationsgruppen
- Zusammenarbeit mit Eltern

Insgesamt beeindruckend ist der Entschluss im Team, gemeinsam an der Konzeption zu arbeiten. Der Prozess ist geprägt von einer hohen Diskussionsbereitschaft bei allen Mitarbeiter/innen und einem positiven Bild vom Kind und deren Familien. Die pädagogische Haltung jeder Kollegin/Kollegen wird ernst genommen. Es wird sich ausgetauscht und Entscheidungen werden so geklärt, dass das gesamte Team sie mit tragen kann.

»... von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft«

Wann? 27. und 28. März 2014

Wo? Leuphana Universität, Rotes Feld

Der Referent:

Prof. Dr. Malte Mienert lebt in Berlin. Der Psychologe arbeitet als Professor für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie an der Neuen Europäischen Universität in Kerkrade. Weiterhin leitet er das Bremer Institut für Gesundheitsförderung und Pädagogische Psychologie INGEPP e.V.. Seine Forschungsthemen liegen u.a. in der Untersuchung des Selbstverständnisses von Pädagogen. Als Fortbilder und Autor arbeitet er u.a. zu den Themen U3, kindliches Lernen, Erziehungspartnerschaft sowie Übergänge.
Kontakt: www.mamie.de



Mit Eltern partnerschaftlich zusammenarbeiten

Der Alltag in der Zusammenarbeit mit Eltern ist nicht immer einfach. Keiner hat Erzieherinnen und Erzieher darauf vorbereitet, dass Sie in Ihrer Arbeit mit den Kindern so häufig mit Erwachsenen zu tun haben werden. In Ihrer Ausbildung wird der Teil »Elternarbeit« oder »Erziehungspartnerschaft« mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls eher eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Wie also umgehen mit den vielen kleineren und größeren Konflikten, die sich im Kontakt mit Eltern ergeben können? Und warum eigentlich überhaupt mit Eltern zusammenarbeiten? Schließlich sind Sie doch für die Arbeit mit Kindern in diesen Beruf gegangen. Im Modul Erziehungspartnerschaft haben wir uns mit den zentralen Begriffen der Zusammenarbeit zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften beschäftigt. Chancen und Schwierigkeiten der intensiven Zusammenarbeit wurden erläutert, und es wurden Tipps zum Umschiffen von Klippen gegeben.

Die zentralen Begriffe zu unterscheiden ist mehr als nur eine definitorische Aufgabe. Hinter diesen Begriffen steckt eine grundsätzliche Überlegung, welche Rolle die Erzieherin gegenüber Eltern einnimmt und wie sie ihre Haltung und Aufgabe Eltern gegenüber versteht. Der Begriff der Elternarbeit stammt aus der klassischen Arbeit einer Erzieherin, die sich nicht nur für die Kinder zuständig sah, sondern auch einen »Erziehungsauftrag« Eltern gegenüber wahrnahm, zum Beispiel indem sie Hausbesuche machte und die Eltern zur angemessenen Erziehung ihrer Kinder anhielt. Erziehungspartnerschaft demgegenüber geht davon aus, dass Eltern und Erzieherinnen sich auf Augenhöhe als Fachleute für ihren jeweiligen Lebensbereich begegnen und eine gemeinsame Aufgabe – die bestmögliche Erziehung und Begleitung des Kindes im Sinne des Kindeswohls – teilen.

Schwerpunktt Themen der Studientage bildeten:

- Die veränderte Sicht auf Eltern
- Familie gestern und heute
- Erziehungspartnerschaft – Was ist das?
- Die Kompetenzen von Pädagog_innen und Eltern. Hindernisse im Alltag der Erziehungspartnerschaften
- Herausarbeiten von Barrieren, Ressourcen und Entwicklungsmöglichkeiten in den eigenen pädagogischen Praxisfeldern

Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...
-> Wir haben alle gleiche Ideen und gleiche Ziele.
Vernetzung und Austausch ist gut und wichtig!
-> Mit Eltern auf Augenhöhe

Elternbildung – als dritter Begriff – ist immer dann thematisiert, wenn Eltern allgemeine Informationen zu Erziehungs- und Entwicklungsthemen zur Verfügung gestellt werden (z.B. durch Infomaterialien oder thematische Elternabende), Eltern um Beratung bitten oder Kitas den Eltern untereinander Begegnungen ermöglichen (z.B. Elterncafés).
»Erziehungspartnerschaft begreift die Zusammenarbeit von Eltern und Institutionen der Kleinkindererziehung. Der Aspekt der Zusammenarbeit unterscheidet Erziehungspartnerschaft von Elternbildung, d.h. es handelt sich hier nicht um einen einseitigen Informationsfluss, ausgehend von der Erzieherin hin zu den Eltern. Erziehungspartnerschaft ist vielmehr ein gemeinsamer Lernprozess: Eltern und Pädagogen diskutieren über Ziele und Methoden der Erziehung von Kindern, die dabei auftauchenden Probleme und Lösungsvorschläge.«
(nach Schmitt-Wenkebach¹).

Elternarbeit demgegenüber beschreibt das direkte bzw. indirekte Eingreifen in die häusliche Erziehung der Eltern durch pädagogische Fachkräfte. Sie ist ausschließlich dann angezeigt, wenn durch die Eltern in der häuslichen Erziehung das Kindeswohl gefährdet wird oder eine Kindeswohlgefährdung droht. Somit ist die Arbeit an den Eltern keine Regelaufgabe der Kindertageseinrichtung. Sie gehört in die Hände von Fachleuten (soziale Dienste, Jugendämter, Polizei), zu denen die Kindertageseinrichtung gute netzwerkliche Verbindung beim Verdacht auf Kindeswohlgefährdung benötigt. Statistisch gesehen ist diese eine seltene Situation. Im normalen Alltag einer Kindertagesstätte besteht keine Notwendigkeit einer Arbeit an den Eltern, und sie ist auch kein Auftrag der Kita. Diskussionen um das Richtig und Falsch in der Erziehung darf es trotzdem jederzeit geben. Wichtig ist dabei jedoch, nicht aus den Augen zu verlieren, dass Kindererziehung immer ein subjektiv ist und weder Eltern noch Erzieherinnen immer sicher sein können, genau »das Richtige« für das Kind zu tun.

Für eine funktionierende Erziehungspartnerschaft schließen sich Eltern und Erzieherinnen in der Einrichtung zusammen. Die Initiative zur Erziehungspartnerschaft muss dabei immer von den Pädagogischen Fachkräften ausgehen, Erzieherinnen können nicht warten, dass die Eltern von sich aus die Hand zur Partnerschaft reichen. Eine Erziehungspartnerschaft ist dabei keine private Partnerschaft, sie dient also nicht dazu, sich gegenseitig zu bereichern oder von Sympathie getragen sich miteinander wohlzufühlen. Die Erziehungspartnerschaft ist eine Zweckgemeinschaft. Ihr Ziel ist es, darüber zu diskutieren, was das Wohl des Kindes ist und wie Erzieherinnen und Eltern derzeit das Kindeswohl bestmöglich gewährleisten können.

Prof. Dr. Malte Mienert

¹ Schmitt-Wenkebach, B. (1988). Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe.

Erfahrungen, Modelle, Vorschläge. Luchterhand-Verlag

Zum Weiterlesen: Mienert, M. (2014). Mit Eltern partnerschaftlich zusammenarbeiten. Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft. klein&groß 09/2014, S. 7-10.

»...Beteiligung von Kindern« Die Kinderstube der Demokratie. Partizipation als Schlüssel zu Bildung und Inklusion

Wann? 22.05. und 23.05. 2014

Wo? Auf dem Heuboden der Loewe-Stiftung

Die Referentin:

Kathrin Aghamiri, Dipl. Sozialpädagogin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Kiel mit dem Forschungsschwerpunkt Grundschule, Bildungsreferentin des Institut für Partizipation und Bildung Kiel

Schwerpunkthemen der Studientage bildeten:

- Partizipation von Kindern als Schlüssel für Inklusion und Bildung in Kita und Grundschule;
- Einführung in die Verfahren: »Projektbeteiligung« und »Verfassunggebende Versammlung«;
- Dialogwerkstatt: Zuhören und Verstehen, Entscheidungsverfahren, Bildersprache;
- Die Schritte eines Beteiligungsprojekts am Übergang Kita und Grundschule



*Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...
-> viele Ideen für die praktische Umsetzung
-> einen erweiterten Blick
-> viel Motivation für mich und mein Team*

Partizipation als Schlüssel zu Bildung und Demokratie in Kita und Grundschule

Was bedeutet eigentlich Partizipation, und warum denken wir heute so viel über Partizipation in pädagogischen Institutionen nach? Welche besondere Bedeutung hat Partizipation am Übergang zwischen Kita und Grundschule und wie kann sie dort gestaltet werden?

»Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden.« (Richard Schröder 1995) In dieser Definition werden drei Dimensionen deutlich: die Dimension der eigenen Bedürfnisse und der Selbstbestimmung, die Bedürfnisse der Gemeinschaft und die Dimension der Mitbestimmung und die Ebene der Problemlösung in der gemeinsamen Aushandlung. Die Fähigkeiten, die vor dem Hintergrund dieser Definition benötigt und entwickelt werden, lassen sich unter den Stichworten Entscheidungsfähigkeit, Problemlösungskompetenz und Kommunikationsfähigkeit zusammenfassen.

Diese Fähigkeiten sind zugleich zentral, um den Herausforderungen der postmodernen Gesellschaft erfolgreich begegnen zu können. Sie sind somit Ziel institutioneller Bildung in der Demokratie. Der gesellschaftliche Diskurs um den Zugang zu Bildung betont die Dimension des Erlernens »sozialer, emotionaler und demokratischer Kompetenzen« (Becker 2008, S. 98 ff.) sowohl als Voraussetzung und Teil von Bildungserfolg als auch von aktiver, zivilgesellschaftlicher und demokratischer Teilhabe. Partizipation darf in diesem Sinn nicht pädagogisch instrumentalisiert werden, denn das Handlungsprinzip begründet sich letztlich aus dem Status des Kindes als berechtigtes Subjekt. Partizipation stellt sich dar als Schlüssel zu Bildung, Inklusion und Demokratie.

Doch wie kann Partizipation mit Kindern konkret umgesetzt werden? Notwendig sind zum einen eine dialogische Haltung und eine Klärung der Mitentscheidungsrechten von Kindern (und Eltern) im Dialog zwischen den Fachkräften in Kita und Schule. Damit Partizipation von Kindern im Alltag gelingt, muss diese nicht nur gewollt, sondern auch gekonnt sein – sowohl von den Kindern und Jugendlichen als auch von den Fachkräften. Voraussetzung dafür ist, dass die Erwachsenen Methoden der Beteiligung kennen und auf die konkrete Situation in der Gruppe oder der Einrichtung anwenden können. Damit sich Kinder und Jugendliche beteiligen können, müssen Erwachsene...

- genau klären, worüber diese mitentscheiden sollen und worüber nicht
- das jeweilige Thema so konkretisieren, dass die Kinder und Jugendlichen verstehen können, worum es geht
- Partizipationsmethoden so einsetzen, dass die Kinder und Jugendlichen ihre Mitentscheidungsrechte wahrnehmen können
- Dialoge zwischen ungleichen Partnern gestalten
- eigene Positionen fair in Aushandlungsprozesse mit Kindern und Jugendlichen einbringen
- Konflikte als demokratische Normalität betrachten

Partizipation thematisiert die Machtverteilung zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Kindern und Jugendlichen und verlangt einen reflektierten Umgang der Fachkräfte.

Kathrin Aghamiri

»Wir haben jetzt ein Schülerparlament!«

Seit Januar 2015 haben wir an unserer Schule in Ochtmissen ein Schülerparlament, initiiert und begleitet durch eine Lehrkraft und die Fachkraft für inklusive Prozesse vom Projekt Lüneburg_inklusiv.

Die Idee wurde zunächst auf einer Dienstbesprechung vorgestellt, bei der diskutiert wurde, welche Beteiligungsmöglichkeiten den SchülerInnen gegeben werden können und welche nicht. Nach positiver Rückmeldung im Kollegium wurde das Vorhaben in den Klassen in Form eines Rollenspiels präsentiert. Die SchülerInnen waren sofort begeistert.

Die erste partizipative Herausforderung bestand darin, sich auf das Wahlverfahren zu einigen. Die Klassen wählten jeweils zwei Abgeordnete. Insgesamt gehören dem Schülerparlament nun 10 Abgeordnete an (vier Mädchen und sechs Jungen). Die Kooperationsklasse mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung ist auch mit zwei Abgeordneten vertreten.

Das Schulparlament setzt sich für die Interessen und Wünsche der einzelnen Klassen ein und leistet damit einen aktiven Beitrag zur Gestaltung der Schule. In den regelmäßig stattfindenden Klassenräten werden die Themen des Schulalltages zuvor im Klassenverband diskutiert und anschließend an die Abgeordneten des Schulparlaments zur Abstimmung weiter geleitet. Sollte eine Einigung noch nicht möglich sein, werden gegebenenfalls die Arbeitsergebnisse wieder zurück in den Klassenrat gegeben. Dadurch werden ein reger Austausch und eine inklusive Beteiligung aller SchülerInnen gewährleistet.

Die erste inhaltliche Aufgabe bestand darin, UNICEF eine Geldspende (Erlös vom Verkauf von Weihnachtsbasteleien) zu übergeben und vorher in den Klassen sowie im Parlament darüber abzustimmen, wie UNICEF die Spende einsetzen soll. Die SchülerInnen entschieden sich dafür, dass mit dem Geld Flüchtlingskindern geholfen wird.

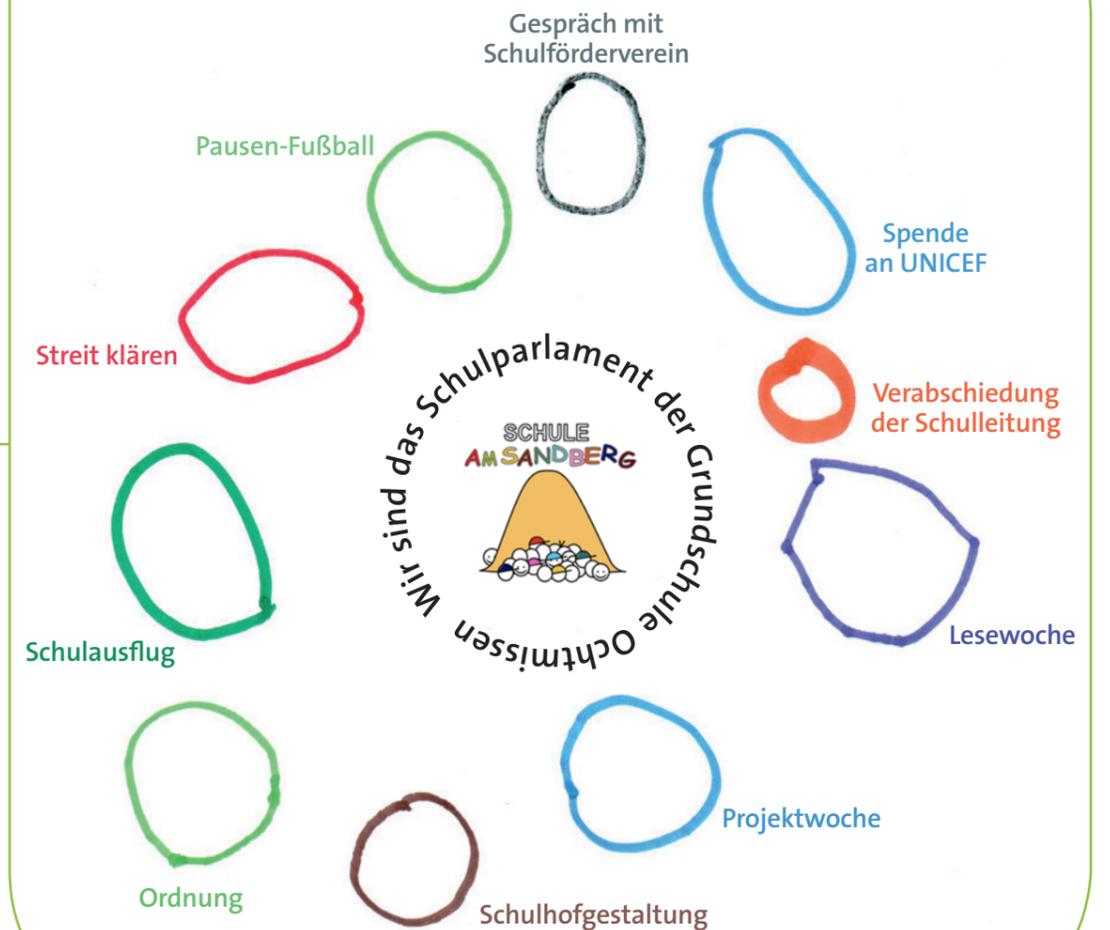
Als zweites übergreifendes Thema wurde der Schulausflug der gesamten Schule abgestimmt. Die ganze Schule wandert am 02. Juli nach Bardowick ins Freibad. Aktuell planen wir die Verabschiedung unserer Schulleiterin. Desweiteren sind wir gerade vom Schulförderverein für ein Reflexionsgespräch des alljährlich stattfindenden Seifenkistenrennens gebeten worden.

Folgende Themen stehen noch auf der Agenda:

Regeln für den Pausenfußball überlegen, Schulhof gestalten, überlegen wie man »Ärgereien« verringern kann, Thema für Projektwoche finden, Ideen für eine Leseweche sammeln, für Ordnung im Schuhsraum der Eingangsstufe sorgen etc..

Schule am Sandberg, Grundschule in Ochtmissen

Das sind wir und unsere Themen:



Alle anders – Alle gleich. Vielfaltsbewusstheit im Alltag

Wann? 19. und 20. März 2015

Wo? Auf dem Heuboden der Loewe-Stiftung

Die Referent_innen:

Stephanie Nordt, Erzieherin und Diplom-Sozialpädagogin/-arbeiterin, Gendertrainerin, Diversity-Trainerin

Thomas Kugler, Diplom-Sozialpädagoge, Gendertrainer, Diversity-Trainer
[KomBi – Kommunikation und Bildung, -Berlin]

TeilnehmerInnen der Studientagen beschäftigten sich im Zuge der Veranstaltung mit folgenden Schwerpunktthemen:

- Reflexiver Umgang mit Vorurteilen
- Auseinandersetzung mit Ausgrenzungsdynamiken im eigenen Arbeitskontext
- Erarbeitung von Ansatzpunkten für mehr Vielfaltsbewusstheit
- Impulse für die Entwicklung von Handlungsstrategien im pädagogischen Alltag



Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...
 -> ... dass es so wichtig ist, sich für die Vielfalt zu öffnen und zu sensibilisieren.
 -> ... dass ich immer wieder auf dem richtigen Weg bin und mich selbst immer daran erinnern muss
 -> Achte wachsam auf jedes Kind!

Diversity – eine Methode im Umgang mit Vielfalt

Die erfahrungsorientierten Studientage boten die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit Chancen und Notwendigkeit eines diskriminierungskritischen Umgangs mit Unterschiedlichkeit im pädagogischen Alltag. Ausgehend von einem menschenrechtsbasierten Diversity Konzept wurden verschiedene Dimensionen von Vielfalt beleuchtet. Im Zentrum der Veranstaltung stand die Reflexion eigener Gruppenzugehörigkeiten und selbst erfahrener Ausgrenzung, um hierauf aufbauend ein breites Verständnis von Inklusion zu entwickeln.

»... Um was geht es also bei Diversity? Es geht zuallererst einmal um das Thema Wahrnehmung. Ob Sie in einem uns allen geläufigen schriftlichen Zeichen den Buchstaben W oder M erkennen, hängt weniger von dem Zeichen selbst, als von Ihrem jeweiligen Blickwinkel und Standort ab. Wechseln Sie die Perspektive, können Sie vielleicht auch weitere Deutungen ausmachen und je nach individuellem Referenzsystem auch ein E, ein Sigma oder weitere Zeichen erkennen. Das Zeichen selbst hat sich dabei nicht geändert, vielmehr ist es der kulturell geprägte Bezugsrahmen, der über Deutung und Be-Deutung des Zeichens entscheidet.

Wahrnehmung, Perspektivwechsel und Bewusstsein für kulturelle Prägungen und Lesarten sind entscheidende Variablen im Umgang mit Diversity, wenn wir uns auf der Ebene der Formen bewegen. Auf der Ebene der Inhalte geht es um zwei grundlegende gedankliche Konzepte, nämlich um den Zusammenhang zwischen Egalität und Differenz. Im Spannungsfeld zwischen den nur scheinbar widersprüchlichen Aussagen »Alle Menschen sind gleich.« und »Alle Menschen sind verschieden.«, für deren jeweilige Richtigkeit wir gemeinsam Belege sammeln könnten, vollzieht sich unsere menschliche Existenz. Betonen die Religionen die Gleichheit aller Menschen gegenüber der Transzendenz, vor der es kein Ansehen der Person gibt, so lehrt uns die Philosophie, dass wir einander gleich seien durch die Teilhabe an der Vernunft oder dadurch, dass wir alle denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen seien. Alle müssen wir geboren werden, (von den wenigen, die per Kaiserschnitt geholt werden, einmal abgesehen), ganz gewiss müssen wir alle sterben und in der Zwischenzeit müssen wir einiges tun, um am Leben zu bleiben. Wir müssen alle einen Stoffwechsel betreiben, atmen, essen, trinken, ausscheiden und unsere Grundbedürfnisse körperlicher und seelischer Art befriedigen. All diese Dinge betreffen alle Menschen gleichermaßen. Auf dieser Grundlage wurde im Zeitalter der Aufklärung die Gleichheit aller vor dem Gesetz gefordert und dazu das Recht, zu gleichen Teilen an der politischen Willensbildung mitzuwirken. Auch die allgemeine Erklärung der Menschenrechte betont, dass alle Menschen »frei und gleich an Würde und Rechten geboren« sind. ...«

Zum Weiterlesen: Thomas Kugler (2005), Diversity – eine neue Methode im Umgang mit Vielfalt Blickwinkel eines Trainers; in: »Di...was?« Diversity Management eine zeitgemäße Methode zum Umgang mit der neuen Vielfalt?; Tagungsdokumentation Hessischer Städtetag, Hassenroth

»Kommunikation im Team. Beteiligt. Wertschätzend. Klar.«

Wann? 25.09. und 26.09. 2014

Wo? Stadtteil- und Gemeindehaus KredO

Die Referent_Innen:

Bernd Grafe-Ulke, Freiberuflicher Trainer, Moderator und Prozessbegleiter u.a. in Bereichen Team-, Schul- und Organisationsentwicklung

Kontakt: Tel. 0162 920 240 8, grafe-ulke@t-online.de, www.bernd-grafe-ulke.de

Anke Grafe, Förderschullehrerin, Trainerin für Unterrichtsentwicklung, Moderatorin für inklusive Schul- und Unterrichtsentwicklung

Kontakt: grafe.anke@t-online.de



Zum Inhalt des Seminar

Ein Rückblick von Anke Grafe und Bernd Grafe-Ulke

Am 25. und 26. September 2014 nahmen an den Studientagen im Rahmen des Projektes Lüneburg_inklusiv im KredO, »Kommunikation im Team. Beteiligt. Wertschätzend. Klar.« 12 TeilnehmerInnen teil.

Sie kamen aus verschiedenen Berufsgruppen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, aus Schule, Kindergarten und anderen Feldern der Kinder- und Jugendarbeit. Als ReferentInnen sahen wir uns der anspruchsvollen Aufgabe gegenüber gestellt, einerseits zu vermitteln, dass Teamarbeit erlernbar ist und nicht zwingend eine Frage der »guten Chemie« zwischen den Mitgliedern eines Teams und andererseits eine Verbindung herzustellen zu den Organisationen und Arbeitsfeldern, aus denen die TeilnehmerInnen kommen.

Begleitend zu den formulierten Zielen wollten wir die Veranstaltung auch dazu nutzen, Möglichkeiten zu eröffnen, um über Teamarbeit im Kontext von Inklusion zu reflektieren. So startete der erste Studientag, am Donnerstag, mit einer abgewandelten Frage aus dem Index für Inklusion:1 »Ist die Teamarbeit der MitarbeiterInnen ein Modell für das Miteinander der SchülerInnen/ Kinder und Jugendlichen?« Mit der aus dem Nachdenken und anschließendem Austausch gewonnenen Perspektive erarbeiteten die TeilnehmerInnen ihre eigene Definition von Teamarbeit.

Gemeinsam beschäftigten sich die TeilnehmerInnen mit Teamarbeit als System im System, erfuhren die wichtigsten Kriterien guter Teamentwicklung und Teamarbeit, lernten ein Modell kennen, um auftretende Anforderungen, Probleme und Konflikte im Kontext verschiedener Dimensionen von Teamarbeit (die Person, die Struktur, die Sache, die Beziehung) richtig einzuordnen und entsprechend zu handeln.

Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...
 -> Alles insgesamt sehr gut, aber der Stoff sollte auf 3 Tage gezogen werden, damit man den wertvollen Stoff auch bis zum Ende aufnehmen kann. :)
 -> Methoden!
 -> Anregungen zum Handeln!

Ziele der Veranstaltung:

- erfahren, was Teamarbeit ist – und was nicht.
- lernen das Zusammenspiel im »System Team« bzw. Kultur/Struktur/Praktiken verstehen und anwenden.
- setzen sich mit der Bedeutung von Kommunikation in der Teamarbeit auseinander und lernen Modelle und Methoden kennen, die beteiligende, wertschätzende und klare Kommunikation und Teamarbeit ermöglichen.
- erfahren, wie Teams Herausforderungen meistern können und
- erhalten die Gelegenheit, eigene praktische Beispiele/Fälle/Situationen zu Teamarbeit einzubringen und zu bearbeiten.

Dabei wurden Verbindungen zwischen Teamarbeit und Inklusion sichtbar:

- Welche Werte sollten Teamarbeit tragen?
- Welche Ressourcen beinhaltet Teamarbeit?
- Inwieweit unterstützt Vielfalt die Teamarbeit?
- Welche Herausforderungen/ Barrieren werden in der Teamarbeit sichtbar?

Mit dem Erproben der kollegialen Beratung als Methode, wurde den TeilnehmerInnen am Vormittag des zweiten Studientages eine wichtige Ressource von Teamarbeit auf ganz praktische Weise vermittelt. Dazu hatten wir am Nachmittag des ersten Studientages mögliche Fälle der TeilnehmerInnen für die Kollegiale Beratung gemeinsam herausgearbeitet und für den zweiten Studientag zur Bearbeitung aufbereitet. In zwei Gruppen konnten die TeilnehmerInnen dann zu den eigenen Fällen gemeinsam das Instrument der kollegialen Beratung durchführen und das unterstützende Potential ebenso erleben, wie die Bedeutung einer klaren Arbeitsstruktur sowie guter Rollen- und Zeitabsprachen für die Teamarbeit.

Sowohl die Anwendung der Kollegialen Beratung, als auch die Simulation der Dienstbesprechung ermöglichten eine fruchtbare Verbindung von theoretischen Inhalten und praktischer Anwendung. Gelingen konnte dies, weil die TeilnehmerInnen bereit waren, eigene Themen und Problemfelder einzubringen und noch wichtiger, sich auf die Bearbeitung im Rahmen eines »Studientages« einzulassen.

Die Studientage zeichneten sich durch eine konzentrierte, diskursive und intensive Arbeitsatmosphäre aus. Dabei standen die TeilnehmerInnen, die aus unterschiedlichen beruflichen Kontexten zusammen kamen, durchaus auch an diesem Tag vor der Herausforderung, ad hoc Teams zu bilden, in gegenseitiger Anerkennung und wertschätzender Zusammenarbeit. Somit übernahmen sie auch gemeinsam Verantwortung für das Gelingen dieser Studientage und dies war schlussendlich selbst Ausdruck dafür, dass Teamarbeit nicht nur eine Frage »der guten Chemie« ist.

Vom ICH zum DU zum WIR zum WIR ALLE

Vorgeschichte: Nachdem in elf Klassen das Friedensstiftertraining durchgeführt, ausgewertet und weiterentwickelt wurde, kann es nach Abschluss des Projektes Lüneburg_inklusiv von den Lehrkräften der Igelschule eigenständig in den 3. Klassen weitergeführt werden. Das Kollegium beriet sich über weitere Elemente zur Unterstützung des Sozialen Lernens und entschied sich die ICH-Werkstatt in der 1. Klasse und die Freunde-Werkstatt in der 2. Klasse beizubehalten und durch einzelne Elemente in Vorbereitung auf das Friedensstiftertraining zu ergänzen. Klassenrat und Klassenratsbuch sind mittlerweile in allen Klassen eingeführt. Wie weitermachen? In mehreren Dienstbesprechungen, die von der Inklusionsfachkraft moderiert wurden, machte sich das Kollegium daran die Schulregeln und deren Umsetzung unter die Lupe zu nehmen.

Folgende Fragen standen auf dem Programm:

1. Welche Werte für gemeinschaftliches Zusammenleben wollen wir den Kindern vermitteln?
2. Wie wollen wir sie den Kindern vermitteln?
3. Welche Verhaltensweisen und Situationen stören ein Gemeinschaftsleben, wie wir es uns wünschen?
4. Wie wollen wir auf Störungen reagieren?
5. Welche Bedingungen tragen zum Gelingen bei? Welche Maßnahmen und eigenen Verhaltensänderungen wollen wir durchführen?

Das Kollegium verständigte sich zunächst darauf, alle Regeln in gewünschte und positiv formulierte Verhaltensweisen umzuwandeln.

Zum Beispiel: Wir verbringen die Pause auf dem Schulhof oder in der Bücherei. Wir lassen Bäume und Büsche in Ruhe. Wir halten Abstand zu den Fahrradständern. Als Reaktionen auf Nichteinhaltungen dieser Regeln, wurde die Flügelpause reaktiviert. Gemeint ist: »Du kommst jetzt unter meine »Flügel«, begleitest mich, bleibst bei mir.« Als Gelingensbedingungen benannte das Kollegium, den Unterricht pünktlich zu beenden, die Klassenraumtür abzuschließen und eine aktive Pausenaufsicht zu führen.

Die Diskussion stolperte über einen häufigen Anlass für Streit und Tränen in der Pause: Das Fußballspielen. Wiederkehrende Beschwichtigungen, Ermahnungen und Schlichtungsrituale scheinen keine Verbesserung zu bewirken, die Friedensstifterbrücke ungeeignet für Streitereien auf diesem Feld. Das Kollegium wusste sich zunächst keinen Rat. Es beschloss, die SchülerInnen in die Lösungssuche einzubeziehen.

Soziales Lernens an der Igelschule

So wurde zunächst in den Klassen diskutiert, von dort Vertreter in ein »Fußballregelgremium« entsandt und die Entscheidungen von dort auf dem nächsten Schultreffen der Schulgemeinschaft präsentiert.

Diese Erfahrung hatte Auswirkungen auf den Umgang mit den übrigen Schulregeln: Die SchülerInnen waren bislang nicht zu Wort gekommen. Sie sollten mit einbezogen werden. Die Lehrkräfte starteten zunächst eine Befragung in ihren Klassen. Sie fragten die SchülerInnen: Was stört euch im Schulalltag am meisten? Welche Regeln findet ihr wichtig?

Mit diesen Ergebnissen kamen sie zur nächsten Dienstbesprechung. Zwei Aspekte fielen auf: Die Beteiligung der Kindern an den Diskussionen war sehr hoch und es konnte festgestellt werden, dass es in den Klassen einzelne Themen gab, die Priorität hatten. Es wurde folgendes Vorgehen beschlossen: Jede Klasse, gelegentlich zwei Klassen gemeinsam, übernehmen Verantwortung für ein Thema. In der Klassengemeinschaft wird zunächst diskutiert, welches Verhalten sich die Kinder von ihren MitschülerInnen, LehrerInnen und von sich selbst wünschen. Dann formulieren sie positive Regeln daraus. Sie überlegen, ob es Bedingungen gibt, die zur Umsetzung der Regel beitragen können.

Seit den Osterferien stellt alle zwei Wochen eine Klasse ihre erarbeitete Regel auf einer Schulversammlung vor. Diese Regel ist das Motto für die nächsten zwei Wochen, die Aufmerksamkeit wird auf diese Regeln gelenkt. Dafür gibt es begleitende Aktionen und einen zentral aufgehängten Bilderrahmen im Schulflur, der mit dem aktuellen Motto bestückt wird. An einer anderen Wand werden die Regeln gesammelt. Es entsteht eine, von den Kindern mitgestaltete Schulregelwand.

Der Prozess läuft!



»Übergänge im Verbund gestalten«



Wann? 10.11. und 11.11.2014

Wo? Glockenhaus, Lüneburg

Mit einem öffentlichen Vortrag am ersten Tag:
»Brücken bauen beim Übergang von der Kindertagesstätte in die Grundschule.
Was ist wichtig für pädagogische Angebote? Beispiele aus der gelingenden Praxis.«

Der Referent:

Dipl. Psychologe Wilfried Griebel, ist Autor vieler Fachbücher zum Thema Transition/ Übergänge und arbeitet u.a. als wissenschaftlicher Referent am Bayrischen Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP).

Zielsetzung der Studientage: Die Teilnehmer_innen der Studientage...

- verfügen über Grundlagenkenntnisse zum Transitionsansatz
- kennen Gelingensbedingungen für eine erfolgreiche Gestaltung von Bildungsübergängen.
- kennen gute Übergangsmodelle aus der Praxis

Übergänge verstehen und begleiten.

Der Transitionsansatz und Folgen für die Kooperation

In der internationalen Forschung zum Übergang in die Schule betont der entwicklungspsychologische Transitionsansatz das Bewältigen von Diskontinuitäten als Anregung von Entwicklung, das Einbeziehen von Eltern nicht nur als Unterstützer des Kindes, sondern als Bewältiger eines eigenen Übergangs und die Entwicklung der Persönlichkeit außer dem Sichern der Lernfortschritte.

Theoretische Hintergründe sind die ökopyschologische Systemtheorie, die Stressforschung, die Entwicklung in der Lebensspanne und Lernen und Entwicklung als Ko-Konstruktion (Griebel & Niesel, 2013). Transitionen sind Lebensereignisse, die Bewältigung von Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen erfordern, Prozesse beschleunigten und intensivierte Lernens anregen und als bedeutsame biografische Erfahrungen von Wandel in der Identitätsentwicklung wahrgenommen werden.

Diskontinuitäten als Entwicklungsaufgaben im Transitionsprozess:

Übergang zur Familie mit Schulkind

Individuelle Ebene

- Ein Schulkind, Mutter und Vater eines Schulkindes werden
- Stolz, Freude, Neugier – Unsicherheit und Angst bewältigen
- Kompetenzen: Was muss man dafür können, was lernt man?

Interaktive Ebene

- Verlust von Beziehungen im Kindergarten
- Neue Beziehungen zur Lehrkraft, zu Kindern in Schule u. Hort
- Rollenzuwachs: Erwartungen erfüllen, Sanktionen verarbeiten

Kontextuelle Ebene

- Anforderungen von Familie, Schule und Beruf integrieren
- Wechseln von Elementarpädagogik zum Lehrplan
- Ggf. weitere Übergänge bewältigen: Geburt Geschwister, Wechsel Erwerbstätigkeit, Elterntrennung

Erfolgreicher Übergang in die Schule: Kriterium für erfolgreiche Bewältigung ist das Wohlbefinden des Kindes. Unterschieden wird zwischen Bewältigungsreaktionen und anhaltenden Problemen, die eine fehlende Bewältigung anzeigen. Erfolgreiche Übergänge stärken kindliche Kompetenzen. Übergangsbewältigung hängt zusammen mit Schulerfolg

Ko-Konstruktion am Beispiel der Schulfähigkeit: Es gibt keine allgemein gültige Definition, sondern unterschiedliche »Schulfähigkeitsphilosophien«. Alle Beteiligten (auch die Kinder) müssen sich darüber klar werden können, was »Schulfähigkeit« für sie bedeutet. Das geschieht durch Kommunikation und Partizipation.

Kooperation zwischen den Bildungsinstitutionen: Mit der Einführung der Bildungspläne sind zu Informationsaustausch und gemeinsamen Aktionen die Auseinandersetzung zum Bildungsbegriff und zu Bildungsinhalten sowie über Lernmethoden und –dokumentation gekommen. Zu unterrichtsnahen Fähigkeiten, die bereits vor der Schule erworben werden, gehören außer kognitiven Kompetenzen wie Literacy und Numeracy auch soziale Kompetenzen wie Belohnungsaufschub und Konfliktlösung. Die Zusammenarbeit zwischen Kita und Schule sollte daher auch diese Kompetenzen im Blick behalten – und die Tatsache, dass auch außerhalb der Institutionen gelernt wird und die Familien daher einbezogen werden. Das Zusammenwirken mit Eltern ist daher ein wichtiges Thema für den Austausch – wie auch die Arbeit mit heterogen zusammengesetzten Gruppen.

Transitionsprogramme: In Kooperation aller am Transitionsprozess beteiligten Personen werden Ziele festgelegt. Die Beteiligten verständigen sich über Herausforderungen, Bewältigungs- und Anpassungsprozesse der Kinder im ersten Schuljahr, formulieren einen schriftlichen Plan mit Aktivitäten, wie die Ziele zu erreichen sind – z.B. Anlegen und Nutzen von Bildungs- und Lerndokumentationen – und überprüfen die Zielerreichung regelmäßig. Mehrere Studien haben belegt, dass eine enge Zusammenarbeit der Beteiligten mit Lernerfolgen für die Kinder im ersten Schuljahr einherging. *Wilfried Griebel, IFP München*

»Man muss Hierarchien wegnehmen, Begriffe aufklären, Beispiele geben, alle Teilhaber zu interessieren suchen, das ist freilich beschwerlicher als befehlen.« (Johann Wolfgang von Goethe)

Griebel, W. & Niesel, R. (2013). *Übergänge verstehen und begleiten.*

Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern. Berlin: Cornelsen Scriptor

Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...
 -> die Wichtigkeit des bearbeiteten Themas!
 -> Rolle der Eltern, dass sie sich auch im Übergang befinden.
 -> dass unser eigenes Bild von Schule immer mitschwingt

Im Verbund für Familien Inklusion ist die beste Prävention

Der Grundgedanke ist einfach: Ein Verbund aus Stadtteilhaus (mit Allgemeinem Sozialdienst sowie freien und konfessionellen Trägern), Krippe, Kita, Nachmittagsbetreuung und Grundschule im Stadtteil entwickelt gemeinsam Bildungs-, Beratungs- und Betreuungsangebote zur Unterstützung von Eltern weiter. Langfristig mehr Kindern Zugänge zu einem breiten Spektrum an Bildungsmöglichkeiten und zu gesellschaftlicher Teilhabe zu eröffnen, das ist das gemeinsame Ziel.

Der Aufbau solcher Netzwerke wird derzeit rund um die Stadtteilhäuser KredO und HaLo erprobt - unterstützt durch das Modellprojekt Lüneburg_inklusiv und getragen durch die Kooperationspartner vor Ort. Über die Arbeit des Modellprojekts und regelmäßige Stadtteilrunden, ist hier bereits der Grundstein für eine multiprofessionelle Zusammenarbeit gelegt.

Das neue Netzwerk-Vorhaben wird von der Hansestadt Lüneburg konzeptionell entwickelt und heißt FiZ – Familie im Zentrum, denn die Familie und ihre Bedeutung für das Heranwachsen von Kindern stehen im Mittelpunkt der Bemühungen des Netzwerks. Die Stadt entwickelt damit die Familienzentrums-idee, wie sie anderswo in Deutschland bereits umgesetzt wird, inklusiv weiter. Im Unterschied zu anderen Modellen werden hier Aufgaben und Verantwortung nicht in erster Linie an Kindertagesstätten angebunden, sondern auf mehrere Schultern in einem lokalen Netzwerk, dem sog. FiZ-Verbund verteilt. Die Hansestadt Lüneburg arbeitet an dem Vorhaben und stellt gemeinsam mit einem Beratungsteam der Leuphana Universität Lüneburg einen Entwicklungsrahmen zur partizipativen Einführung der Netzwerke auf. Das Vorgehen:

Zwei Stadtteilkonferenzen

Zur Vorstellung der Vision sowie für eine Bedarfs- und Bestandserhebung, werden Eltern, Fachkräfte und Schlüsselakteure der Stadtteile zu einer Zukunftswerkstatt eingeladen und anhand eines inklusiven Analyseschemas nach Ressourcen und Barrieren für Teilhabe gefragt. Parallel dazu erfolgt eine Sozialraumanalyse durch Student_innen der Universität.

Dieselben Akteure werden drei Monate später erneut eingeladen, um die zusammengeführten Ergebnisse zu diskutieren, erste Prioritäten für die Stadtteile zu setzen und Vorschläge zu sammeln. Die Fachkräfte der von Lüneburg_inklusiv begleiteten Einrichtungen, bringen ihre Erfahrungen u.a. aus Arbeitsgruppen mit Eltern mit ein. Synergien werden deutlich. Nach der Veranstaltung wird unter Federführung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Lüneburg_inklusiv ein erster Entwurf für ein stadtteilspezifisches Feinkonzept erstellt. Es enthält Aussagen zur Lebenswelt von Familien vor Ort sowie zu Prioritäten und Zielen des Verbundes für die Stadtteile.

Die Stadtteilhäuser HaLo und KredO

Regelmäßige Verbund-Treffen

Im Anschluss sind Akteure aus dem Stadtteilhaus, aus Krippe, Kita und Grundschule eingeladen, das Feinkonzept abzustimmen und die wichtigsten Ziele für den sog. FiZ-Aktionsplan zu formulieren. Besprochen wird die Form der Zusammenarbeit und der Entscheidungsfindung. Die Teilnahme ist freiwillig und der Verbund offen für weitere Mitglieder.

Einige Monate später kommt der FiZ-Verbund zur Diskussion von Angebotsideen und zur Erarbeitung des lokalen Aktionsplans zusammen. Ermöglicht werden z.B.:

- Inklusive Angebote und Konzepte zur einrichtungsbezogenen Zusammenarbeit mit Eltern (Erziehungs- und Bildungspartnerschaften)
- Elternveranstaltungen zu pädagogischen Themen
- Angebote zu Erziehungsfragen (Elternkurse, Eltern-Kind-Kurse)
- oder Bildungsmöglichkeiten speziell für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte.

Die gemeinsame Planung sieht vor, in den nächsten Jahren regelmäßig im jeweiligen FiZ-Verbund zusammenzukommen, um sich u.a. über die angestoßenen Maßnahmen und Ideen auszutauschen. Danach wird der Aktionsplan überarbeitet und weiterentwickelt.

Die durch Lüneburg_inklusiv angestoßenen Prozesse und die guten Erfahrungen möchte die Stadt auf andere Stadtbereiche übertragen. Denn deutlich wird, dass sich ein ernstgemeintes, selbstverständliches Miteinander vor Ort auszahlt.



Alltagskonflikte. Umgang mit schwierigen Situationen

Wann? 12. und 13. Februar 2015

Wo? Auf dem Heuboden der Loewe-Stiftung

Der Referent:

Frank Dandyk, lebt in Hann. Münden und hat eine eigene Praxis für Systemische Familientherapie und Beratung. Er ist Kinder- und Jugendlichen Hypnotherapeut, »Ich schaff´s-Trainer«, »Ich schaff´s-Elterncoach« und Reteaming-Coach. Als Referent arbeitet er u.a. für das Kultusministerium in Niedersachsen im Bereich der Weiterqualifizierung von Fachkräften in Kindertageseinrichtungen.

Im Rahmen des Moduls haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

- dass »ich schaff´s«-Programm, eine lösungsorientierte Arbeit mit Kindern zur Überwindung von Problemen kennengelernt,
- sich mit der Balance zwischen Verständnis und Grenzen beschäftigt,
- sich über erfolgreiche Problemlösungen ausgetauscht und
- sich mit Ihrer Haltung gegenüber Kindern beschäftigt.
- Sie haben Werkzeuge ausprobiert und wissenswertes erfahren z.B. über:
 - die Mecker- und die Wunschhand,
 - den Prüfstein zum Umgang mit Problemsituationen,
 - Schlichtungsrituale bei Streitigkeiten zwischen Kindern.



»... von schlechten und guten Angewohnheiten ...«

Alan hatte die schlechte Angewohnheit, Schimpfwörter zu benutzen. Sein Vater hat erfolglos sowohl mit Bestrafungen als auch Belohnungen versucht, ihn dazu zu bewegen, damit aufzuhören. Eines Tages kam sein Vater auf die Idee, schlechte Angewohnheiten durch Gute zu ersetzen. Ob dies eine gute hilfreiche Idee war?...

... Probleme und Konflikte kommen in den besten Familien vor und sie gehören zur Kindheit, zu jedem Entwicklungsschritt und auch dem Erziehungsalltag dazu. Eine Überwindung dieser schwierigen Situationen lässt Kinder oftmals in ihrer Persönlichkeit wachsen und reifen. Doch manchmal sind die Unarten unserer Kinder so schwierig und tiefgreifend, dass sie diese nicht alleine bewältigen können oder sie nicht tolerierbare Auswirkungen auf andere Kinder oder Erwachsene haben. Dann sind wir als Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrende oder Therapeuten verpflichtet, den Kindern bei der Überwindung ihrer Schwierigkeiten zu helfen und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Und da kommt die Idee von Alans Vater wieder ins Spiel ...

Ziel des Moduls war es, dass die Teilnehmenden am Ende von sich sagen können, »Ich bin um ein paar Ideen reicher, wie ich Kindern bei der Überwindung ihrer Probleme und Schwierigkeiten helfen kann. Der begleitende Austausch mit anderen Pädagogen, Erzieherinnen und Erzieher und Eltern war hilfreich und bereichernd.

Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...
 -> Lust "Ich schaff's" & andere Methoden auszuprobieren.
 -> In der Ruhe liegt die Kraft ;-)
 -> Jede Technik braucht auch Haltung! d.h. ohne Haltung werde ich keinen echten Zugang bekommen oder offen für verschiedene Sichtweisen sein.

Im Rahmen des Projektes »Lüneburg_inklusiv« hat in der Kindertagesstätte Ochtmissen ein Studientag zum Thema »Partizipation in der Kindertagesstätte« stattgefunden.

Uns als Team ist es sehr wichtig, die Kinder in unserer Kita mehr zu beteiligen.

Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen zu finden.

Mehr Beteiligung bedeutet deshalb auch, dass die Kinder in ihrer Kompetenz gestärkt werden, dass sie mehr Selbstbewusstsein erlangen können und dass die Kinder in ihrer Selbstwirksamkeit gefördert und unterstützt werden. Dies hat eine große Bedeutung für die gesamte Entwicklung, besonders in Hinsicht auf die Resilienz, was sich auf den Umgang mit Krisen und Bewältigungsstrategien auswirkt.

Für uns stand im Vordergrund nicht nur theoretischen Input zu bekommen, sondern im Team Ideen zu entwickeln, die in der Praxis umzusetzen sind und dabei gleichzeitig die Bedürfnisse der Kinder berücksichtigen.

Zunächst haben wir erörtert was Beteiligung für Kinder grundsätzlich bedeutet. Dabei entstanden verschiedene Fragen: Was können Kinder überhaupt mitentscheiden? Was sollen sie selbst entscheiden? Womit überfordern wir sie eventuell? Lässt sich Partizipation auch schon in der Krippe leben, so dass die unterschiedlichen Entwicklungsstufen berücksichtigt werden können?

Die Feststellung, dass bei Entscheidungen, die eigene Freiheit dort aufhört wo die der anderen anfängt, war ein wichtiger Aspekt und hat zur Diskussion angeregt. Fest stand: Durch das Wahrnehmen der eigenen Bedürfnisse und das Wahrnehmen der Bedürfnisse der anderen, können Kinder lernen Rücksicht zu nehmen.

Es haben sich an diesem Studientag zunächst vier Bereiche für uns herauskristallisiert, die wir näher bearbeiten wollen.

1. Frühstück
2. Morgenkreis
3. Freispiel und
4. Angebotskreis

Näher möchten wir die Veränderung des Morgenkreises beschreiben: Unser täglicher Morgenkreis dauerte vielen Kindern zu lange, so dass ihre Konzentration oft schnell nachließ. Dies hatte u.a. mit den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen der Kinder zu tun.

.. in der Kindertagesstätte Ochtmissen

Die Kinder am Morgenkreis ganz freiwillig teilnehmen zu lassen, kam für uns nicht in Frage, da in dieser gruppeninternen Runde viele organisatorische Dinge besprochen werden, die alle Kinder unmittelbar betreffen und Kinder auch Belange haben, die sie allen mitteilen wollen.

Daher kamen wir zu dem Ergebnis, den Morgenkreis in zwei Abschnitte zu teilen. Einen verbindlichen Teil für jedes Kind der Gruppe, in dem alle organisatorischen Fragen geklärt werden und im Anschluss daran einen freiwilligen Teil, in dem Lieder, Geschichten, Spiele, Gesprächskreise etc. stattfinden. Der Inhalt des freiwilligen Teils soll von den Kindern mitbestimmt werden.

Alle Absprachen wurden schriftlich festgehalten, es wurden mit den Kindern die Veränderungen besprochen, die Elternvertreter in einer Elternratssitzung informiert und es wurde an die Eltern ein Infobrief geschrieben, um die geplanten Veränderungen transparent zu machen und um alle für das Thema »Partizipation« zu begeistern.

Das erschien uns besonders wichtig, da Eltern so nicht nur den Tagesablauf ihres Kindes sondern auch unseren pädagogischen Ansatz besser nachvollziehen konnten.

Aus Sicht der Erzieherinnen ist die Veränderung des Morgenkreises sehr gut angenommen worden.

Da der verbindliche Teil im Vergleich zu dem vorherigen Morgenkreis sehr viel kürzer ist und am freiwilligen Teil nur die Kinder teilnehmen, die wirklich Interesse an den Themen haben, sind die Kreise insgesamt viel ruhiger geworden und die Kinder sind konzentrierter.

Insgesamt ist uns wichtig, sich immer wieder ins Gedächtnis zurufen, die Kinder an den Inhalten der Morgenkreise zu beteiligen, so dass ihre Ideen und Bedürfnisse aufgenommen werden können und nicht zu viel von den Erwachsenen vorgegeben wird.

Da wir innerhalb eines Jahres sehr gute Erfahrungen im partizipativen Zusammenleben mit den Kindern gemacht haben und in verschiedenen Bereichen noch Weiterentwicklung stattgefunden hat, soll auch in Zukunft das Thema einen hohen Stellenwert einnehmen.



Resilienz Kinder stark machen

Wann? 29. und 30. April 2015

Wo? Stadtteil- und Gemeindehaus KredO

Die Referentin:

Corinna Scherwath ist Erzieherin, Dipl. Sozialpädagogin, Kinder-Jugendsozialtherapeutin (HIGW), NLP-Practitioner (DVNLP), Erziehungs- und Familienberaterin (bke), Fachberaterin für Psychotraumatologie und Traumapädagogik (zptn) mit Weiterbildung in systemischen Ansätzen. Sie ist Begründerin und Leitung des Pädagogisch-Therapeutischen Fachzentrums Hamburg (PTFZ).

Inhalte der Studientage:

- Einführung in die Resilienzforschung
- Schutzfaktoren kindlicher Entwicklung
- Bindung stärkt: bindungsorientierte Ansätze in der Pädagogik
- Stärken stärken: Das Konzept einer ressourcenorientierten Pädagogik

Aus dieser Veranstaltung nehme ich insbesondere mit, ...

- > dass die Kinder ihr Verhalten nicht zeigen, weil sie mich ärgern wollen :-)
- > Meine Haltung noch genauer zu reflektieren und Stärken stärken vermehrt einzusetzen.
- > neue Ansätze und Handlungsweisen. Größeres/gestärktes Gefühl der Wirkungsfähigkeit. Inz. viel "neues Wissen" - mehr als erwartet insb. über BINDUNG.
- > Das war eine tolle charismatische Frau! Eine gelungene Wahl für das Abschlussmodul!



»Man kann die Wellen nicht aufhalten, ...«

Während sich die psychologische Verhaltensforschung traditionell eher mit Menschen befasste, bei denen Risiken und Defizite zu Störungen und biografischem Scheitern führten, beschäftigte sich in den letzten Jahren die Resilienzforschung verstärkt mit den Menschen, die sich unter risikoreichen und krisenhaften Lebensbedingungen zu stabilen Persönlichkeiten entwickelten. Wie ist es möglich, dass Kindern trotz Risikofaktoren wie Armut, Vernachlässigung oder traumatischen Erfahrungen wie Krieg, eine positive und gesunde Entwicklung gelingt? Warum gehen einige Menschen unter extremen, teils lang andauernden Stressbedingungen nicht in die Knie? In der Forschung wurde deutlich, dass Resilienz – in der Bedeutung von »psychischer Widerstandsfähigkeit« - weniger eine Frage der biologisch-genetischen Veranlagung ist, sondern in enger Wechselwirkung zu »individuellen und sozialen Schutzfaktoren« steht. Schutzfaktoren sind Prozesse, Eigenschaften und Bedingungen, die in der Lage sind, die Wucht von Belastungen abzumildern. Schutzfaktoren sind z.B. sichere Bindungen und Beziehungen zu Menschen, die u.a. durch positive Rollenmodelle und soziale Unterstützung gestärkt werden können. Das positive Selbstbild von Menschen mit Selbstwirksamkeitsüberzeugungen kann ebenso als Schutzfaktor bezeichnet werden, wie Hoffnung und Optimismus und der Glaube an die Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns.

Für die Absicht der Stärkung resilienter Entwicklung bei (kleinen) Kindern folgt daraus, dass es zuvorderst um die Förderung einer positiven Selbst- und Welteinschätzung und die Unterstützung von Problemlösungsfähigkeiten (kognitive- und Handlungskompetenzen) gehen muss, ohne dabei »missionieren« zu wollen. Sichere Bindungen aufbauen erfordert von Fachkräften wie Eltern zum einen Präsenz und die Botschaft ans Kind: ich bin da! Zum anderen Bedarf es Feinfühligkeit und Aufmerksamkeit gegenüber den Signalen des Kindes, geleitet von einer Haltung, die dem Kind Vertrauen in seine eigene Kompetenzen vermittelt: »Ja, wir schaffen das schon!«. Dafür gilt es in Einrichtungen und Familien handlungsorientierende Atmosphären herzustellen. Atmosphären von Akzeptanz, von Optimismus, von Zutrauen und Zugehörigkeit. Gelingen kann dies durch eine konsequente Ressourcenorientierung in der Begleitung von Kindern. D.h. dass Erwachsene alle Stärken, Begabungen, Interessen, Einzigartigkeiten und Kraftquellen von Kindern, in das Feedback und die Alltagsplanung mit einbauen. Positive Selbstbilder bei Kindern entstehen durch Schatzsuche anstelle von Fehlersuche. Ressourcen können in der Gruppe sichtbar gemacht und Kinder dadurch insgesamt stabilisiert und in die Lage versetzt werden mit Schwierigkeiten besser umzugehen, um (Selbst-)Ausschluss zu vermeiden. Dahinter steht immer die Frage, was möchte ich als Erwachsene_r, was die Kinder erfahren und von mir lernen, damit sie ihren eigenen Weg gehen können? Denn eine zentrale Aussage der Resilienzforschung ist: »Man kann die Wellen nicht aufhalten, aber man kann lernen auf ihnen zu reiten!«

(in Anlehnung und unter Verwendung von Quellen aus Fortbildung und Seminarmaterial von Corinna Scherwath)



Theaterprojekt »Die Zappelgeister Familie« ... in der Kindertagesstätte Kreideberg

Das Theaterprojekt startete Anfang Februar 2015 und wird zweimal in der Woche durchgeführt.

Die Angebote sind gruppenübergreifend für vier bis sechs jährige Jungen und Mädchen.

Die Angebote wurden anhand von Leitfragen demokratisch und partizipativ mit den Kindern besprochen: „Was wollen wir spielen?“ „Wie wollen wir heißen?“ „Wie sieht die Bühne aus?“ „Was ist uns wichtig?“



Die Kinder haben sich für die Theatergruppen „Die Muffelmonster“ & „Die Kunterbunten“ entschieden.



In den „Warming- Up“ Angeboten haben die Kinder erste Theaterbühnen und Rollenerfahrung beim „Professor- Roboter- Spiel“ sammeln können.

Im Pantomimen-Theater haben die Kinder viele Alltagssituationen nachgespielt und Gefühle dargestellt und gedeutet.

Beim Schwarzlicht-Theater haben die Kinder Tänze und Fingerspiele vorgeführt, ihren eigenen Zappelgeist entworfen und eine eigene Geistergeschichte gespielt.



Die Zappelgeister beim Gespenstertanz

Das Theaterprojekt wird durch Lüneburg_inklusiv unterstützt.

Resümee – Was war gut? Was bleibt? Was bleibt offen? Eine Einschätzung des Projektteams

Lüneburg_inklusiv. Ein Modellprojekt mit Bildungseinrichtungen in den Stadtteilen Schützenplatz/ Neu-Hagen und Kreideberg/ Ochtmissen hat etwas bewegt – keine Frage. Es hat mit und in den Kitas, Grundschulen und Stadtteilhäusern den Blick geschärft für ein weites Inklusionsverständnis. Es hat dazu beigetragen Spielen, Lernen und Beteiligung von Kindern, Eltern und Mitarbeitenden zu erhöhen

Was war gut?

Die Kompetenzen der Fachkräfte des Projekts, ebenso wie die vielen guten In-house-Schulungen wurden in den Kitas und Schulen nachgefragt und geschätzt. Die Begleitung wurde als Bereicherung wahrgenommen. Trotz hoher Arbeitsverdichtung der Teams und Kollegien zeigten sich die Einrichtungen dem Projekt gegenüber zumeist offen für Ideen und Perspektivwechsel. Es wurde viele gute einrichtungsbezogene Prozesse fortgeführt und neu initiiert, wie die Beispiele in dieser Broschüre zeigen (Baustein 1, siehe Seite ???). Die professionsübergreifenden Fortbildungsmodule mit interessanten Referent_innen wurden durchweg von den Teilnehmenden sehr positiv und als wertvoll für die Praxis bewertet (Baustein 2). Netzwerk- und Kooperationstreffen haben die Zusammenarbeit der Akteure, Transparenz und Absprachen verbessert (Baustein 3). Zudem spielte das Projekt eine gewichtige Rolle bei der Entwicklung des stadtteilorientierten Netzwerk-Ansatzes der Hansestadt Lüneburg zur Unterstützung von und partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit Eltern im Stadtteil. Es begleitete beim Aufbau lokaler Verbände zur Verbesserung von Bildungs-, Betreuungs- und Beratungsangeboten und hat federführend an der Konzeptentwicklung (Titel: FiZ – Familie im Zentrum) für die Hansestadt Lüneburg mitgewirkt und dort inklusives Gedankengut und handlungsleitende Prinzipien eingebracht (Baustein 4).



Foto:© Michael Haddenhorst 2015 für das Niedersächsische Kultusministerium

Was war schwierig?

Nicht alles lief immer glatt. Nicht alles war leicht. Viele Prozesse konnten nicht wie geplant umgesetzt werden. In der Begleitung der Kitas und Stadtteilhäuser konnte z.T. aus verschiedenen Gründen keine personelle Kontinuität sichergestellt werden. Damit stiegen die Anforderungen an das vorhandene Projektpersonal. In der Folge blieben z.T. angefangene Themen und Prozesse in den Einrichtungen liegen oder brauchten mehr Zeit, um wieder aufgegriffen zu werden. Trotz relativ hoher Flexibilität im Personaleinsatz bei der Hansestadt und beim Kooperationspartner VSE: Personalwechsel bedürfen immer Zeit für den Aufbau von Vertrauensverhältnissen und Kommunikationswegen.

Eine weitere Baustelle, für die das Modellprojekt bis zum Ende der Laufzeit kein zufriedenstellendes Werkzeug finden konnte, waren sog. Themen- und Austauschende für pädagogische Fachkräfte und eine interessierte Öffentlichkeit. Die vom Projekt angebotenen verschiedenen Veranstaltungsformate, um über Themen, wie z.B. Vielfalt im erzieherischen Alltag zu sprechen, wurden z.T. nicht angenommen, obwohl die Bedeutung der Themen und des Austauschs darüber immer wieder an die Mitarbeitenden herangetragen wurden. Die gemachten Erfahrungen bleiben für mögliche ähnliche Vorhaben der Hansestadt interessant zu evaluieren.

Welche Herausforderungen und Möglichkeiten bieten sich?

In den allermeisten begleiteten Einrichtungen gehen die Mitarbeiter_innen gestärkt aus dem Projekt hervor – sei es aufgrund von erworbenem Wissen und/oder einem gestärkten Wir – und Selbstwertgefühl, begründet in den angestoßenen Reflexionsprozessen (z.B. durch kollegiale Beratung). Hier besteht die Chance, Angestoßenes weiterzuführen und den Faden der einrichtungsbezogenen Organisationsentwicklung in den Index-Teams oder anderen Arbeitsgruppen weiter zu verfolgen. Ferner sind vielerorts die Mitarbeiter_innen zu Expert_innen für inklusive Projekte und Vorhaben gewachsen. Hierzu haben nicht zuletzt die Fortbildungsmodule beigetragen, die zudem den interdisziplinären stadtteilbezogenen Austausch befördern konnten. Diese positiv bewertete Tatsache ist ein wichtiger Hinweis für Fortbildungsmanagement und -Planung der Hansestadt Lüneburg sowie potentielle weitere Drittmittelprojekte. Eine Weiterentwicklung der Fortbildung und eine Ausweitung auf andere Stadtbereiche ist eine denkbare Option. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund des Vorhabens, stadtteilbezogene Verbünde aus Kita, Schule und Stadtteilhaus im gesamten Stadtgebiet aufzubauen, um dort gemeinsam inklusive elternunterstützende Maßnahmen zu planen und die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Eltern (in den einzelnen Einrichtungen) zu verbessern.

Die Möglichkeiten, die mit dem bereits beschriebenen Konzept einhergehen liegen auf der Hand: Kürzere Wege, gegenseitige Unterstützung, bessere Abstimmung von Angeboten, Übergänge von Kinder und Eltern gemeinsam in den Blick nehmen. Letztere ist eine Baustelle, der an vielen Orten in der Stadt noch die Basis fehlt. Das Gelingen der Arbeit im Verbund hängt zum einen an der Integrationsfähigkeit und Offenheit des Verbundes, neue Themen und Akteure willkommen zu heißen, so dass der Erfolg nicht von Personalveränderungen abhängt. Dafür bedarf es einer nachhaltigen konzeptionellen Verankerung und einer Kultur, die ein gemeinsames Verantwortungsbewusstsein stärkt. Zum anderen sind wesentliche Faktoren für das Gelingen von Zusammenarbeit das Engagement, das Selbstverständnis und die Ressourcen der verantwortlich handelnden Personen für den Stadtteil.

Die Weichen hierfür sind bei der Hansestadt Lüneburg gestellt. Das Mitwirken am Rahmenkonzept FiZ bildet eine gute Grundlage. Die langjährige Erfahrung in der Stadtteil- und Netzwerkarbeit ergänzt durch die wertvollen Erfahrungen aus vier Jahren Modellprojekt Lüneburg_inklusiv fließen in die weitere Planung mit ein, um das Handeln für die Kinder, die Eltern und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Stadtteil auf ein inklusives Wertefundament zu stellen. Dieses Ziel bleibt und wird weiter verfolgt: Selbstverständlich miteinander.

Was ich noch sagen wollte ...
(Stimmen von Studientagsteilnehmer_innen)

- > ... dass ihr ein tolles Team seid! Macht weiter so!
- > Ein Lob auf die Organisatoren und Innen von Lüneburg_inklusiv! Habt ihr wieder(!) richtig gut gemacht! Danke!
- > Macht bitte so weiter! (Immer sehr interessant) :)
- > Lüneburg_inklusiv sollte weitergeführt werden!!! Es bringt sehr viel voran! Danke für die schöne und wichtige Zeit!

2013 > 2015



Lüneburg *inkl*usiv

*Selbstverständlich
Miteinander.*

Ein Projekt der Hansestadt Lüneburg, Fachbereich Soziales und Bildung



Dieses Projekt wird mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördert.



Ein Modellprojekt mit Bildungseinrichtungen in den Stadtteilen
Schützenplatz/ Neu-Hagen und Kreideberg/ Ochtmissen